Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 110 (1984)

Heft: 12

Rubrik: Das Dementi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Telespalter

«Rien ne va plus» bei den etablierten Anstalten

«Das Fernsehen können wir nicht mehr neu erfinden, das ‹Was› unserer Sendungen ist so gut wie ausgereizt, da gibt es kaum mehr neue Formen. Aber das ‹Wie›, also die Präsentation, ist immer noch ein grosses Spielfeld.» Dies bekannte der ZDF-Sendeleiter Bendt der Zeitschrift «Hör zu».

Doch seine Einfälle, das Programm «persönlicher, lockerer, unverkrampfter und menschlicher zu präsentieren», wirken doch allzu bemüht: den Alt-Bundespräsidenten Scheel hatte er dazu ausersehen, eine Sendung anzusagen, und ein paar Unterhaltungs-«Stars» durften ihre Shows selber ankündigen. Als ob diese Unterwanderung der Ansagerinnen ein Gag wäre, der am «Rien ne va plus», das aus dem sachkundigen Munde des Herrn Bendt zu vernehmen war, etwas zu ändern vermöchte!

Die Leiter der halbstaatlichen Sendeanstalten sind eben etwas nervös geworden, weil vor zwei Monaten das Kabelfernsehen in der Bundesrepublik begonnen hat. Denn obwohl zurzeit noch nicht mehr als einige tausend Empfänger angeschlossen sind, bekommen ARD und ZDF an einigen Orten die Konkurrenz in Form von abnehmenden Einschaltquoten bereits zu spüren. Diese Entwicklung lässt sich nun nicht mehr politisch unterdrükken, zumal da ab April auch das private Satellitenfernsehen starten wird.

Den etablierten Medien ist's ein Ärgernis, und wieder einmal warnte jüngst die ARD mit dem abschreckenden Beispiel des amerikanischen Kabelfernsehens. Dort nämlich werde diese private Television nur des schnöden Mammons wegen betrieben, und bei der hektischen Jagd nach Profit bleibe jegliche Kultur auf der Strecke.

Man darf jedoch das amerikanische Fernsehen nicht einfach mit dem deutschen vergleichen. Sowohl die Sendeanlagen wie auch die Programmproduktionen werden in den USA privatwirtschaftlich betrieben. Eine Radio- und Fernsehgebühr hat es dort nie gegeben, das ganze System wird durch Werbeeinnahmen finanziert, mit Ausnahme freiwilliger Abonnemente sowie Zuwendungen von Stiftungen und Privaten für einige Sendeanstalten.

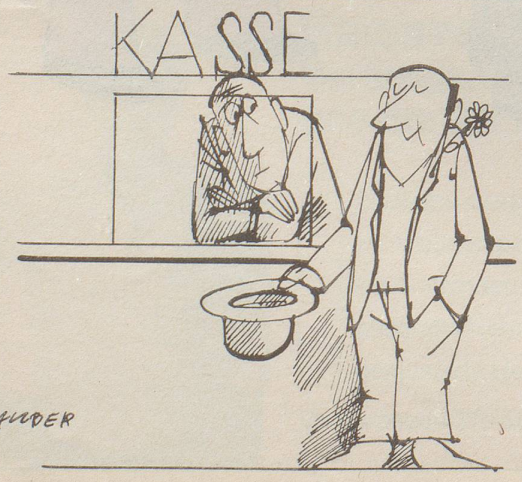
Zudem ist das Kabelfernsehen in Amerika beinahe so alt wie das Fernsehen überhaupt; dank der Nutzung der Satelliten ist es seit einigen Jahren in steilem Aufschwung. Und wenn auch noch nicht viel mehr als ein Drittel aller Haushalte angeschlossen ist, so gibt es doch schon gegen 5000 private Kabelsysteme.

Die Konkurrenz ist mörderisch, viele dieser Systeme gehen ein, und neue kommen auf. Gewiss ist die Werbung aufdringlich und eine Tendenz zur Nivellierung nach dem Publikumsgeschmack nicht wegzuleugnen. Unter dem riesigen Gesamtangebot aber gibt es gerade als Kontrast auch hervorragende kulturelle Programme, vor allem von Sendern, die nicht ausschliesslich durch Reklame finanziert werden. Überdies verströmt ja auch das deutsche Fernsehen nicht Kultur ad libitum; deren Programmanteil wird dort ebenfalls mehr oder minder nach den Einschaltquoten bemessen, der Werbeeinnahmen wegen.

Der vieltausendfache Überlebenskampf amerikanischer Kabelsysteme hat aber noch einen anderen Vorteil. Es würde sich ja nicht auszahlen, überall die gleichen seichten Unterhaltungsprogramme und «Seifenopern» zu bringen. Das neue Medium ist vielmehr eine riesige Bühne für Experimentierstücke und für die Verwirklichung neuer Einfälle. Was nicht einschlägt, wird sofort abgesetzt, um neuen Versuchen Platz zu machen. Die Wahrscheinlichkeit aber ist ungleich grösser, dass aus dieser ewig brodelnden Experimentierküche ein spontaneres, persönlicheres und unverkrampfteres Fernsehen hervorgeht als aus den etablierten deutschen Anstalten, bei denen – wie eingangs zitiert – «das ‹Was› der Sendungen so gut wie ausgereizt» ist und es «kaum mehr neue Formen gibt». *Telespalter*

Das Dementi

Es stimmt nicht, dass es ein Landesunglück gewesen wäre, wenn wir die Zivildienst-Initiative gutgeheissen hätten. Nur ist es wohl so, dass der geduldige Stimmbürger damit wahrscheinlich die Quittung für die jahrelang erduldete, überbordende Pubertier-Protestwelle mit den Pflastersteinkämpfen, Schaufenstereinwürfen und ähnlichen Unfug erteilen wollte. Mancher traditionell denkende Eidgenosse vermutet unter den Militärdienstverweigerern die gleichen unreifen Elemente. Er fragt sich, wie lange es wohl gedauert hätte, bis der Zivildienst zum *Zuviel*dienst erklärt worden wäre. *Schtächmugge*



Ulrich Webers Wochengedicht

Der kleine Unterschied

Ist die Diana guter Dinge?
Trägt Caroline noch Eheringe?
Ist Claus schon wieder depressiv?
Ist Prinz Albert etwas naiv,
dass er sich stets ein Mädchen wählt,
das gern sich aus den Kleidern schält?

Ja, gäb' es keine Boulevardpresse,
bestünde kaum viel Interesse
an diesen armen Fürstenkindern,
die stets man macht zu kleinen Sündern.
Die sind ja auch nicht schlimmer als
wir an der Fasnacht bestenfalls.

Doch stammt bei uns halt höchstens wohl
das blaue Blut vom Alkohol.